

Ihr, liebe Brautleute, habt die Vorbereitungen getroffen, und keiner der geladenen Gäste erscheint. Alle haben eine schöne Ausrede parat: Der eine muß geschäftlich unterwegs sein; die andere verweist auf ihre kranken Kinder, und der Dritte hat mit seiner Freundin eine Wochenendreise gebucht.

Wenn das eingetreten wäre, was würdet Ihr als Gastgeber da denken? Zorn, Unverständnis, Fragen, Zweifel und Trauer würden aufkommen. Die Hochzeit würde buchstäblich ins Wasser fallen. Es würde ein Tag werden, den Ihr so schnell nicht vergessen würdet. Aber nicht, weil er so schön, sondern weil er so einsam und „gottverlassen“ war.

Ganz ähnlich war wohl die Sachlage in der Geschichte von dem König, der zur Hochzeit seines Sohnes laden ließ. Die geladenen Gäste drückten sich und blieben aus. Das Fest drohte ins Wasser zu fallen. Der Phantasie des Bräutigamvaters war es zuzuschreiben, daß es schließlich doch nicht so weit kam: die draußen auf der Straße, das Gesindel, die Armen sprangen in die Bresche und kamen der Einladung nach. Das Fest war damit gerettet.

Von der Geschichte heißt es, daß Jesus sie erzählte. Er erzählte sie den Leuten, um ihnen damit zu erklären, wie es „mit dem Himmelreich ist“. Für die Leute nämlich war Jesu Botschaft nur schwer begreiflich. Und wenn sie sie begriffen, schoben sie sie beiseite. „Was soll der Kram, wir kommen auch ganz gut ohne seine Worte aus“, haben damals nicht wenige gesagt.

Heute sagen es auch recht viele: Was bringt er uns schon, der Glaube an Gott? Was bringt es uns, ein Mittun in der Kirche! Das hört man heute oft.

Ihr, liebe Brautleute, habt gesagt: Ein Eheschluß ohne den Segen Gottes ist kein richtiger. Wir wollen vor unseren Verwandten und Freunden bekennen, daß wir unser Leben als Paar menschlich und zufrieden leben wollen. Und damit uns das auch gelingt – es ist ja heute nicht gerade ein Kinderspiel –, erbitten wir Gottes Segen. Der gute Gott soll uns in unserem Leben als Ehepaar nicht verlassen. In leichten und in schweren, in guten und in schlechten Tagen – bis uns der Tod trennt. Der gute Gott soll bei uns sein, wenn wir uns vielleicht einmal fremd werden. Er

soll uns Kraft geben, wenn wir nicht mehr miteinander weiter wissen und aneinander verzweifeln.

Die Geschichte aus dem Evangelium, das „Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl“, läßt keinen Zweifel daran, daß Gott gut zu uns ist. Sie sagt, daß Gott uns zu sich einlädt, weil er uns mag.

Ich möchte Euch, liebes Brautpaar, diese Geschichte vom guten Gott ans Herz legen. Mit dieser Geschichte klopft Gott an Eure Haustür und überreicht Euch eine Einladung. Darin steht geschrieben:

„Liebe Ute, lieber Michael, ich will ein großes Hochzeitsfest feiern; dazu möchte ich Euch einladen, weil Ihr meine Freunde seid. Ihr seid so, wie Ihr seid, willkommen, ich mag Euch sehr. Euer Gott

P. S. Kommt mit Kind und Kegel, falls vorhanden!“

Was *uns hier* anbetrifft: Auch wir sind geladene Gäste – als Pfarrer und Pastoralassistenten, in der Gemeinde Sankt Markus arbeitend und lebend. Und auch *wir* freuen uns, wenn Ihr dieser Einladung folgt. Denn: Nur in einer Festgesellschaft macht das Feiern Spaß. Nur in einer Großgruppe, wie die Gemeinde eine ist, kann die Kleingruppe, das Paar, die Familie von morgen bestehen. In diesem Sinne lade ich Euch heute herzlich ein – zu Gottes Fest in unsere Gemeinde. Wir freuen uns auf Euer Kommen. Also: auf Wieder-sehen, bis bald! Amen.

Michael Scheuermann

Ohne Wut im Bauch, aber enttäuscht

Ein Abend mit aus der Kirche
Ausgetretenen

Offen gesagt, ganz wohl war mir nicht in meiner Haut, als ich mich daran machte, die Einladung an die aus unserer Kirche Ausgetretenen, die auf dem Pfarrgebiet von Dreifaltigkeit wohnen, zu Papier zu bringen. Ich rang nach Worten. Wie die Leute ansprechen, so daß man ihnen nicht wieder zu nahe tritt? Wie im Brief den rechten Ton anschlagen? Wie ihnen das Interesse der Gemeinde

an ihrer Person vermitteln, ohne gleich einem aufdringlichen missionarischen Anspruch das Wort zu reden? Ich rang nach Worten und gab mich schließlich – wenn auch nicht ganz glücklich – mit folgenden Zeilen zufrieden: „Aus unseren Unterlagen geht hervor, daß Sie vor nicht allzu langer Zeit aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. Als Mitarbeiter der katholischen Kirche bedauern wir zwar diesen Ihren Schritt, aber wir akzeptieren ihn in vollem Umfang und respektieren Ihre Entscheidung. Wenn wir uns nun mit diesem Schreiben an Sie wenden, dann tun wir das, um mit Ihnen über die Gründe, die Sie zum Kirchenaustritt veranlaßt haben, ins Gespräch zu kommen. Wir sind der Meinung, daß für uns selber, aber auch für Sie ein Gespräch darüber hilfreich sein könnte.“

Die nächsten Tage sortiere ich aufmerksamer als sonst die Post. Die ersten – im Anschreiben erbetenen – Ankündigungen der Teilnahme am Gespräch trudeln ein. Einige der Angeschriebenen bitten am Telefon freundlich um Entschuldigung, am Gespräch nicht teilnehmen zu können. Ich bin gespannt, wer kommt.

Nein, viele sind es nicht, die sich dann zum Gesprächstermin einfinden. Ich hatte auf mehr Teilnehmer gehofft, verstehe aber auch all die, die heute abend nicht gekommen sind. Sie haben ihre Gründe. Wohl nicht nur zeitliche Unpäßlichkeit, sondern auch Ängste, Vorbehalte – nach dem Motto: Die wollen sicher etwas von mir.

Gleich zu Beginn des Gespräches – wir unterlegen es mit einem kleinen Imbiß – versuche ich, diese Unsicherheiten abzubauen. Versichere, daß dies kein Versuch sei, Entscheidungen und Gründe, die zum Kirchenaustritt führten, in einem Anflug penetranter missionarischer Eifers zu mißachten.

Recht schnell kommen wir zur Sache. „Die Kirche ist gegen mich“, antwortet eine der Teilnehmerinnen erregt, als ich nach dem Grund ihres Kirchenaustrittes frage, und fährt fort: „Ich nehme die Pille; die Kirche ist dagegen. Ich lebe von meinem Mann getrennt und habe die Scheidung eingereicht; die Kirche ist dagegen. Die lehnt mein Leben, so wie ich es lebe, ab. Da hat mich nichts mehr darin gehalten.“ Das ist eine klare Ant-

wort. So klar, daß ein anderer kirchenferner Teilnehmer erst mal die „unverständige“ Kirche in Schutz nimmt. Die Verständnisbereitschaft der Kirche – das ist seine Meinung – werde in nächster Zeit weiter zunehmen. Mit ihrem jungen „Personal“ werde die Kirche schon bald „auf Vordermann“ kommen und ihre Theologie den Problemen der heutigen Menschen, auch und gerade denen der Jüngeren, ausliefern. – Gleichwohl; dieser mich erstaunende Optimismus hielt besagten Herrn nicht davon ab, der Kirche den Rücken zu kehren, „aus finanziellen Gründen, als ich immer besser verdiente und damit auch der Kirchensteuerposten anwuchs“. Obendrein bestand keine Veranlassung, die kirchlichen Angebote „abzurufen“. Das zu tun hätte bedeutet, sich in die oft mit sich selbst beschäftigte und „tratschende“ und aufs „Äußere“ genau sehende Kirchengemeinde hineinzubegeben. Das hätte Kraft gekostet, und das Ergebnis dieses Kraftaktes wäre in keinem vernünftigen Verhältnis zu dieser Anstrengung gestanden: „Immer nur geben und nichts kriegen, außer Ärger – das sah ich nicht ein.“ Die anderen Teilnehmer nickten zustimmend. Freilich bejahen sie – bei aller Kritik am Klima in den Kirchengemeinden und an der großen Kirchenpolitik – meine Frage, ob sie noch in irgendeiner Weise Kontakt zur Gemeinde hätten. „Beim Martinsumzug und an Weihnachten bin ich mit meinem Sohn da. Und wenn er zu Hause beten will, dann laß ich ihn und unterstütze das“, erläutert eine Teilnehmerin. „Und taufen hab ich mein Kind auch lassen, und am Religionsunterricht soll es später mal teilnehmen“, ergänzt ein anderer.

Kirchliche Angebote – das wird hier deutlich – sind, wenn auch in geringem Umfang, noch gefragt, ja unverzichtbar für ein zufriedenes und gutes Leben. Und: „Sich wieder mehr in der Kirche zu engagieren?“ – diese Frage ist nicht eindeutig negativ entschieden, will man den Ausgetretenen glauben. Wohl gibt es da die Angst vor einem engstirnigen und unverständlich-moralisierenden Gemeindeklima. Aber daneben steht ein – wenn auch zaghaftes – Interesse am Engagement in einer Kirchengemeinde, die mutig mit dem Geist der heutigen Zeit zu gehen wagt. „Man muß die 30- bis 40jährigen einfach anspre-

chen; nicht wenige warten darauf“, meint ein Mann. Und: „Die Kirchengemeinde muß auf allen Ebenen in die Öffentlichkeit und für ihr Programm kräftig werben. Zum Beispiel durch attraktive Angebote. Aber auch individuelle Lebenshilfe sollte sie geben. Und Kontakte sollte sie immer wieder suchen. Wie beispielsweise mit diesem Brief an uns“, rät ein anderer Teilnehmer. „Eigentlich hat die Kirche uns Ausgetretenen viel zu verdanken“, sinnt – nach einer Pause – eine Frau nach. „Wir erhöhen mit unserem Austritt die Chance, daß sie sich ändert.“ Ich stimme der Frau spontan zu: das gute Gesprächsklima des Abends und die vielen Anregungen, wie sich die Gemeinde öffnen kann, machen mir das leicht.

Gegen Ende des Gesprächs verhehle ich den Teilnehmern nicht, daß ich sie gerne aktiv in unserer Gemeinde sehen würde – und weiche damit von meinem anfangs gefaßten Vorsatz, nicht missionarisch werben zu wollen, ab. Die Teilnehmer lachen. Vielleicht, weil ihnen Kompliment und Einladung guttun, vielleicht weil der „Kirchenmann“ damit seine „eigentlichen Absichten“ offenbart und „sein wahres Gesicht“ gezeigt hat. Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen und biete beim Abschieds-Händedruck an, Informationen übers Gemeindeleben zuzusenden. Alle zeigen daran Interesse. „Wenn's uns nicht gefällt, können wir's ja in die Mülltonne wandern lassen“, antwortet eine der Teilnehmerinnen – und alle lachen zustimmend.

Bücher

Gläubige und Ungläubige besser verstehen lernen

1. *Norbert Scholl*, Kleine Psychoanalyse christlicher Glaubenspraxis, Kösel-Verlag, München 1980, 196 Seiten.

2. *Albert Görres*, Kennt die Religion den Menschen? Erfahrungen zwischen Psychologie und Glauben, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich 1983, 141 Seiten.

3. *Wilhelm Bruners – Josef Schmitz (Hrsg.)*, Das Lernen des Seelsorgers. Identität – Zielsetzung – Handeln im pastoralen Dienst, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1982, 164 Seiten.

4. *Karl Frielingsdorf – Günther Stöcklin*, Befreiende Erfahrungen in Positano. Ein Modell therapeutischer Seelsorge, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983, 128 Seiten.

5. *Jörg Eikmann*, Kann ich Ihnen helfen . . . ? Ein Übungsbuch für alle, die mit ratsuchenden Menschen zusammenkommen im Gemeindebüro, am Telefon, beim Hausbesuch, Burckhardtthaus-Laetare Verlag, Gelnhausen – Berlin – Stein, Christophorus-Verlag, Freiburg 1979, 176 Seiten.

6. *Maria Kassel*, Sei, der du werden sollst. Tiefenpsychologische Impulse aus der Bibel, Verlag J. Pfeiffer, München 1982, 176 Seiten.

7. *Onno van der Hart*, Abschiedsrituale in der Psychotherapie, Verlag J. Pfeiffer, München 1982, 104 Seiten.

8. *Helmut Hark*, Religiöse Neurosen. Ursachen und Heilung, Kreuz Verlag, Zürich – Stuttgart 1984, 302 Seiten.

Humanwissenschaftliche Studien über Religion und ihre Lebensformen, ihre Einstellungen, emotionalen Prozesse und sozialen Muster gewinnen auch für den Seelsorger immer mehr an Bedeutung.

1. Der Autor versucht von psychoanalytischem Hintergrund aus mögliche Abgrenzungen zwischen „gesunden“ und „kranken“ Lebensformen der Religion. Denn offensichtlich können hinter einem religiösen Glauben ideologische Momente, infantile Projektionen, verzerrte Erfahrungen, nicht bewältigte Konflikte, zerstörerische Regressionen, unkontrollierbare Angst- und Schuldgefühle verborgen sein. Das Buch zeigt, was wir tun können, um solche negativen Elemente des Glaubens bei uns selbst und bei anderen zu mindern bzw. zu überwinden, um zu persönlicher Reife zu gelangen. So ist das Buch gerade für Seelsorger ein wichtiger Spiegel heutiger Glaubenspraxis.

2. Warum hängen so vielen Zeitgenossen die „Trauben“ der Religion zu hoch und sind ihnen zu sauer, warum leben viele als „Religionsvermeider“? Die Gründe können viel-